

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 58 (1949)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Flüchtlingselend in Deutschland  
**Autor:** Burg, Hugo Max von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-975772>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# FLÜCHTLINGSELEND IN DEUTSCHLAND

VON DR. HUGO MAX-VON BURG

«DIE KRÄHEN SCHREIN  
UND ZIEHEN SCHWIRREN FLUGS ZUR STADT:  
BALD WIRD ES SCHNEIN, —  
WEH DEM, DER KEINE HEIMAT HAT!»



Camille Pissaro.

Nach letzten Meldungen an das Schweizerische Rote Kreuz — und es sind keine Meldungen mehr, es sind Schreie aus unsagbarer Not und Verzweiflung — hat die Zahl der Flüchtlinge in Deutschland die 12 Millionen überschritten. 12 Millionen Menschen, die das Nietzsche-Wort: «Weh dem, der keine Heimat hat» als Kälte, Hunger, Verlassenheit, Armut, Hoffnungslosigkeit, Elend und Verzweiflung seit Jahren und täglich am eigenen Leibe verspüren! Wer vermag es auszudenken, was stündlich in diesen Millionen von Evakuierten, Ausgewiesenen, Vertriebenen, politischen Flüchtlingen aus Siebenbürgen, dem Banat, Ungarn, Polen, Schlesien, Tschechoslowakei, der Ostzone vor sich geht?

Die grossen Zahlen haben uns verwirrt; denn realisieren wir es noch in unserem Geiste, dass es 12 Millionen Menschen sind, 12 Millionen unseresgleichen, die ein unerbittliches Schicksal mit einem vernichtenden Schlag ins Elend, in die Fremde, auf die Strassen der Welt geworfen hat und sie nun ohne Erbarmen zu zermalmen droht? — Vergessen wir einmal um der Menschlichkeit willen, um Gottes willen, die Frage nach Schuld und Mitschuld; denn wir sind nicht zum Richter über unsere Mitmenschen gesetzt. Denken wir alle gemeinsam daran,

wie zu helfen ist, wie diese Not gewendet werden kann; und wenn wir abgestumpft und des Elends der grossen Notzahlen müde geworden sind, dann wollen wir uns noch einmal aufraffen; denn diese Not- und Elendziffern stehen vor uns, unerbittlich und fordernd, als eine uns gestellte und jeden persönlich verpflichtende menschliche Aufgabe.

Wir haben vor einem Monat Weihnacht, das Fest der Liebe, gefeiert und haben erneut und wärmer als sonst die Wohltat der «Heimat» empfunden. Sollten wir nicht derer in menschenbrüderlicher Verbundenheit gedenken, die eine harte Zeit in die kalte Welt verschlagen hat?

Wir wissen schon viel, fast allzu viel aus Zeitungen und Radio, aus Briefen und Berichten: die Not ist unermesslich, so unermesslich und quälend, dass unser Ohr taub und unsere Vorstellungskraft fast stumpf zu werden droht. Und doch zwingt uns die Stimme des Herzens hinzuhören; denn es sind Menschen, 12 Millionen Mitmenschen, die wie die leidenden Seelen in der Dichtung Dantes unser Mitgefühl und unsere Hilfe anrufen:

Das kleine Land Schleswig-Holstein zwischen Nord- und Ostsee mit einer Stammbevölkerung von 1,468 Millionen Menschen meldet 1,292 Millionen Ostvertriebene, Flüchtlinge und Evakuierte. Das sind

88 % der Stammbevölkerung in einem Land der Kleinbauernbetriebe und kleinen Viehwirtschaften, einem Land ohne bemerkenswerte Industrie und ohne grosse Städte. Die Städte Kiel, Lübeck haben schwer unter dem Bombenkrieg gelitten. Kiel allein verlor von seinen 20 090 Wohnhäusern 7466 durch Totalschaden und 8776 sind schwer und mittelschwer beschädigt. Trotzdem weist Kiel eine Flüchtlingsbelegung von 80 000 Flüchtlingen auf. — Und auf dem flachen Land steht es nicht besser: in den kleinen Viehwirtschaften, in denen früher vier bis fünf Personen lebten, hausen heute bis zu einem Dutzend und mehr Menschen dicht zusammengedrängt. Grössere Höfe weisen oft 50—60 Neubewohner auf. Kein Stall und Heuschober bleibt ungenutzt, wo ein Mensch noch halbwegs kampieren kann.

Die Schlagzeilen des uns vorliegenden Berichts des Deutschen Roten Kreuzes aus Schleswig-Holstein sprechen eine erschütternde Sprache: «Bevölkerungszahl fast verdoppelt; 950 000 Ostvertriebene zuviel; keine Aussicht auf Entlastung; die Brennpunkte des Elends; der Flüchtlingsstrom nimmt täglich zu; ist das ein Leben? heute noch 440 Barackenlager mit 90 774 Insassen; unzureichende Unterstützung . . . der Katastrophe entgegen!»

Der Bericht aus Bayern ist ein einziger Schrei um Hilfe: zwei Millionen Menschen leben ohne jedes Einkommen, ohne jede Reserve, aber auch ohne Hoffnung auf eine absehbare Besserung ihrer Lage in Bayern. Täglich überschreiten 100—200 Flüchtlinge aus dem russischen Sektor, der Tschechoslowakei und den andern Ostgebieten die grüne Grenze. Die Zunahme der Bevölkerung nimmt erschreckende Dimensionen an. Bayern hat die grösste Arbeitslosigkeit in ganz Deutschland. Die Regierung hat viele Hunderte von Flüchtlingslagern in Baracken, Schulen, Hotels, Tanzsälen, Hochbunkern eingerichtet. Sechs Grenzdurchschleusungslager sorgen für die Verteilung der Flüchtlinge in einzelne Bezirke bzw. Gemeinden. Ein Zehntel des gesamten Jahreshaushaltes der bayrischen Finanzverwaltung verschlingt allein die Fürsorge für die Flüchtlinge.

Das Bayrische Rote Kreuz, das durch die Währungsreform sich fast aller Geldmittel entblösst sieht und daher am 31. Dezember 1948 einen Teil seiner Flüchtlingshilfe abbauen musste, betreut 140 Gemeindepflegestationen, die den Flüchtlingen vor allem sanitäre Hilfe bringen. Unzählige Familienhilfsstellen zur Linderung der materiellen Not sowie 83 Nähstuben hat das Bayrische Rote Kreuz eingerichtet. Als Flüchtlingssonderheime werden heute vom Bayrischen Roten Kreuz geführt: 4 Entbindungsheime, 3 Säuglingsheime, 2 Schülerheime, 29 Flüchtlings-Wohn- und Altersheime, 6 Erholungsheime, 3 Verschrtenheime, 16 Kinderheime, 14

Heimkehrer- und 5 Umschulungsheime. — Die Not der Flüchtlinge wird immer grösser, die Möglichkeit der Hilfe jedoch immer geringer.

12 Millionen bedrückender Einzelschicksale, über die das «Wehe» der Heimatlosigkeit gesprochen ist!

Der ungeschminkte Bericht aus einem Barackenlager vermittelt uns, was täglich, stündlich durchlebt und durchlitten wird: «Behagliche Wärme, was ist das? Wer einen Mantel als kostbaren Besitz sein Eigen nennt, behält ihn auch in der Stube an, besonders, wenn die Glasscheiben entzwei und nur durch ein Stück Pappe ersetzt sind. Am besten geht man gleich in die Bettkiste und zieht sich die alte Decke über die Ohren; da hört man nämlich nur den Magen knurren und von dem ganzen Elend um sich herum sieht man nichts mehr. Nebenan der Sohn von der andern Familie, die hinter dem Schrank und der abgeschabten Pferdedecke haust, hustet ja wieder einmal, als ob er sich die Lunge herausbellern möchte; lange wird es wohl nicht mehr dauern . . .»

Und ein Schweizer erzählt uns tief beeindruckt vom Besuch in einem Schulhaus in Hannover und in einem Gasthof-Flüchtlingslager in der Randzone des Ruhrgebiets: « . . . So leben im Schulzimmer nebenan «nur» noch drei Familien mit 16 Personen. Früher waren es vier Familien mit 25 Personen. Das Zimmer ist unterteilt. Aber nicht etwa mit Mauern, auch nicht mit Holzwänden, sondern mit Wolldecken, die knapp mannshoch an Betten und Lattengestelle gehängt sind. Auch hier leben Männer und Frauen und Kinder Tag und Nacht seit Jahren und mutmasslich auf Jahre hinaus . . .» Und: «Im Saale des Gasthofes Esser in W. leben seit Jahren über 100 Flüchtlinge. Im kleinen Vorraum ist heute nur noch eine Familie mit sechs Kindern untergebracht, seitdem die Frau ihr letztes Kind geboren hat. Im Saal selbst leben zehn Familien in «Zimmern», die mit Wolldecken abgeteilt sind . . . Keine Tische, keine Bänke, keine Stühle . . . In einer Ecke ein Kochherd für das ganze Lager . . .»

Wem leuchtet bei diesen traurigen Stichproben, die für die verzweifelte Lage der Flüchtlinge in ganz Deutschland sprechen, nicht ein, dass es höchste Zeit wird, diese leidende Menschheit von der Lagerpsychose zu befreien und wieder in menschenwürdige Behausungen zu führen?

Sprechen wir mit diesen Aermsten der Armen, so erfahren wir neben dem Erschütternden ihrer Ausweisung und ihrer Leidensfahrt das noch viel Erschütterndere ihrer zwangsläufigen Gedankengänge. Mit einem Wort sei's gesagt: sie erhoffen die Besserung der Lage in nihilistischer Ausweglosigkeit ihrer Hoffnungen mehrheitlich von einem neuen Krieg! Sie denken an ihre Heimat zurück, die Bauern nach Siebenbürgen, Ungarn und dem Banat,



*Flüchtlinge versuchen im Dämmerlicht in die Westzone Deutschlands zu gelangen.*

die Industriearbeiter nach Schlesien und Polen und bauen sich ein Wahngelbde von Hoffnungen auf, das bedenklich, ja höchst gefährlich ist. — Der Gedanke an eine neue Heimat irgendwo im Ausland und in Uebersee ist nur den Jungen zuweilen geläufig; die Alten zermürbt ein Heimweh, das fast über ihre Kräfte geht.

Und doch wäre es auch damit anders bestellt, wenn sich ihnen allen eine liebevolle Tür öffnete, sich auftäte ein Blick ins Freie über eine Arbeit, ein Ackerfeld, einen Sumpf oder einen Urwald, die irgendwo in der weiten Welt der Tätigkeit und der Kraft ihrer arbeitsgewohnten Hände harren. Hier ist der Punkt, wo Verzweiflung zu Hoffnung wird, wo der alte Instinkt erwacht, wo das Leben neue Antriebe empfängt; haben doch die Vorfahren dieser Flüchtlinge fast alle nicht anders als mit der Hände Fleiss in fremdem Land sich einst jene Heimat erworben, aus der ein hartes Schicksal sie heute vertrieben hat.

*Auswanderung*, das wäre mehr als Almosen, ist mehr als der Tropfen auf den heissen Stein; das ist die einzig mögliche Lösung dieser brennenden und uns alle angehenden Frage.

Wir in der kleinen Schweiz haben schon viel gegeben und getan. Das ist gewiss wahr und wird in der ganzen Welt nicht nur anerkannt, sondern berechtigt uns auch moralisch, auf weitere Abhilfe, ja auf gültige Lösung der Flüchtlingsnot zu sinnen und Vorschläge zu unterbreiten, an der die Weltöffent-

lichkeit nicht achtlos vorbeigehen darf. 12 Millionen Menschen, die Obdach, Brot, Kleider, Wäsche, Schuhe, Arzneimittel, Kohlen als erstes, dann aber Arbeit und eine menschenwürdige Zukunft brauchen — das kann die kleine Schweiz mit ihren Hilfsorganisationen und das Schweizerische Rote Kreuz im besonderen nicht leisten.

Wir aber können und dürfen ein anderes — wir, jeder unter uns, dem das Herz angesichts dieser abgrundtiefen Not menschlich warm in der Brust schlägt, können die Welt bitten, beschwören, im Namen der Menschlichkeit erweichen und aufrufen: Lasst sie auswandern, öffnet eure Grenzen, eure Häfen, ihr fernen Länder mit den weiten Räumen, nehmt sie auf, gebt ihnen Arbeit, Land und Hoffnung auf ein neues Leben!

Nicht nur Regierungen können intervenieren, auch der einzelne Bürger und das Volk erwirbt sich durch menschlich-hilfreiches Verhalten das Recht, den Gedanken der Nächstenliebe zu pflegen und im öffentlichen Gespräch lebendig zu erhalten.

Wir brüsten uns nicht vor der Welt mit dem, was wir als kleines Land mit geringen und beschränkten Mitteln bis anher tun konnten. Wir wollen aber nicht müde werden, auf allen uns möglichen Wegen der Welt zu sagen: Helft diesen Armen, öffnet dieser Hoffnungslosigkeit eine Zukunft, helft alle mit, jeder nach seinen Kräften — wer wenig hat, gebe wenig, wer vieles tun kann, der tue viel — um der Menschlichkeit willen!